

Ideen,
Reflexionen und Betrachtungen

aus

Schleiermachers Werken.

Herausgegeben

von

Ludwig von Lantizolle.

Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1854.

Ideen,
Reflexionen und Betrachtungen

aus

Schleiermachers Werken.

Herausgegeben

von

Ludwig von Lantizolle.

Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1854.

Inhalt.

- I. Philosophie. — Akademie. Universität. Nr. 1 — 49.
 - II. Sprache. Auslegung. Uebersetzung. Nr. 50 — 84.
 - III. Religion. Nr. 85 — 148.
 - IV. Theologie. Nr. 149 — 203.
 - V. Kirche. Nr. 204 — 266.
 - VI. Sittenlehre (Ethik). Nr. 267 — 280.
 - VII. Sittenleben (überhaupt). — Höchstes Gut. Tugend. Pflicht. Persönlichkeit. Nr. 281 — 384.
 - VIII. Ehe. Familie. Geselligkeit. Staat. Nr. 385 — 428.
 - IX. Kunstlehre (Aesthetik). Nr. 429 — 460.
 - X. Charaden. (27).
- Erster Anhang. Grundbegriffe der Ethik nach Schleiermacher.
Zweiter Anhang. Uebersicht von Schleiermachers Schriften.
Personal- und Sachregister.
-

Vorrede.

Das vorliegende Werk soll eine Auswahl von Ideen, Reflexionen und Betrachtungen aus den Werken von Schleiermacher darbieten. Daß eine solche Auswahl, die noch nicht versucht worden, an und für sich nicht unwillkommen sein, und dem Einen zur Erinnerung, dem Andern zur Anregung dienen dürfte, um im ersteren Falle den geistigen Reichthum den jene Werke enthalten sich immer wieder zu vergegenwärtigen, im andern Falle sich zum ernstestn Studium derselben angetrieben zu fühlen, darf ich wohl voraussetzen.

Für die Berechtigung aber eine solche Auswahl selbst zu unternehmen, muß ich mir schon anzuführen erlauben: daß ich seit einer langen Reihe von Jahren mit Schleiermachers geistigen Erzeugnissen, in Schriften wie in mündlichen Vorträgen, mich auf das Ernstlichste beschäftigt, und eben so

den gleichzeitigen Erscheinungen in Philosophie und Theologie gefolgt bin, um Schleiermachers Stellung in dem Entwicklungsgang dieser Geistesgebiete so treu als möglich aufzufassen, und die hohe Eigenthümlichkeit seines Geistes immer reiner und klarer zu erkennen. Ich hoffte daher für die vorliegende Arbeit einigermaßen gerüstet zu sein.

Was die Ausführung derselben betrifft, so muß ich folgendes bemerken.

Ich habe alle in dem Anhange so vollständig als möglich verzeichnete Schriften von Schleiermacher insoweit berücksichtigt, daß ich sie sämmtlich, mit Ausschluß der Predigten, einer erneuerten genauen Durchsicht für meinen Zweck unterzogen, und bei der Auswahl der daraus zu entnehmenden Stellen, auf das sorgfältigste erwogen habe, welche für sich allein verständlich und genießbar sein möchten. Aus den Predigten war nach reiflicher Ueberlegung für diese Auswahl nichts zu gewinnen. Jeder einzelne Satz in denselben wird von dem Strom des Ganzen so gehalten und getragen, daß er seine Bedeutung oder seine eigenthümliche Kraft verliert, sobald er diesem Zusammenhang entzogen wird. Die Predigten mußte ich also unbeachtet lassen. Von allen übrigen Werken aber hat die größere Zahl — die kleinsten

Schriften nicht ausgenommen — Beiträge geliefert. Was und wie vieles jedoch aus jedem Werk von Schleiermacher isolirbar sei und gewählt werden dürfe oder solle, darüber werden wohl nicht zwei Stimmen vollkommen einverstanden sein, indem hier nothwendig zu viel vom persönlichen Urtheil und Geschmack abhängig bleibt. Es darf aber wohl behauptet werden, daß nur dem, der selbst den Versuch gemacht hat, aus einer so großen Zahl nach Inhalt und Form so verschiedener Schriften, eine bedeutende Summe einzelner Stellen herauszuziehen, über die Schwierigkeiten die sich dabei aufthun, und wie weit sie überwindbar sind, ein ganz kompetentes Urtheil zusteht. Es wird besonders leicht sein treffliche Stellen in Schleiermachers Werken zu finden, die hier nicht aufgenommen sind, weil sie entweder einem größeren Zusammenhange angehörig, außerhalb desselben nicht mehr verständlich blieben, oder weil sie Glanz und Farbe einbüßen müßten, wenn sie dem eigenthümlichen Boden entrisen würden, dem sie entsprossen sind.

So schwierig wie die Auswahl angemessener Stellen war die Anordnung derselben. Nach mehr als einem Versuch auf die eine oder andere Art das gesammelte Material in die passendste Verbindung

zu bringen, bin ich bei der gewählten Zusammenstellung, als der, wie ich glaube noch am meisten genügende — da an eine systematische Anordnung des gewonnenen Stoffes nicht zu denken war — zuletzt stehen geblieben.

Die Orthographie konnte nicht übereinstimmend sein, da selbst in denjenigen Schriften, welche ganz aus Schleiermachers eigener Feder geflossen sind, hierin große Differenzen sich vorfinden.

Ich habe übrigens, wie sich wohl von selbst versteht, genau excerpirt, und mir nur bisweilen erlaubt bloße Uebergangswörter zu verändern oder zu ergänzen, wenn nur durch dieses, den Sinn niemals entstellende Mittel, einzelnes Treffliche mit herangezogen werden konnte.

Ueber den reichen Inhalt der hier gesammelten Fragmente, so wie über die Grundideen welche klar darin hervortreten oder darin latitiren, sich näher auszusprechen, wird der am ersten versucht, der diesen geistigen Stoff aufs Neue in seinem Geiste anhaltend bewegt hat. Doch tritt auch sogleich das ernste Bedenken ein, wie viel dazu gehört um über ein solches Thema sich auf würdige Weise zu verbreiten, und nöthigt davon abzustehen.

Dennoch kann ich mich nicht enthalten Einen

Punkt, der das innerste Wesen von Schleiermachers philosophischer Denkweise betrifft, hier kurz zu berühren. Es ist der Vorwurf der ihm besonders von Seiten der Hegelschen Schule gemacht worden, daß er die höchsten Stufen der Speculation nicht zu betreten gewagt, und deshalb den höchsten Begriff des menschlichen Geistes, den Begriff der Gottheit, fast bestimmungslos gelassen, statt denselben näher auszubilden, und damit zugleich sein Verhältniß zum Begriff der Welt — zur Gesamtheit des endlichen Seins — in bestimmtere Formeln zu fassen.

Es kann nicht dieses Ortes sein, hierüber eine ausführliche Untersuchung anzustellen, nur Folgendes möge noch hier stehen und näherer Erwägung überlassen bleiben.

Schleiermacher hat es selbst oftmals ausgesprochen, es sei nicht sein Beruf in der reinen Speculation neue Bahnen zu eröffnen. Wohl führt seine „Dialektik“ zu den höchsten Problemen des Denkens hin und stellt sie auch als solche auf. Gott und Welt sind die Gipfelpunkte, zu welchen seine mit der höchsten Umsicht geführten dialektischen Untersuchungen methodisch aufsteigen. Aber als die höchsten formalen Begriffe bleiben sie stehen, und der sein dialektisches Gewissen stets heilig haltende Den-

fer wollte sich nicht weiter in die Regionen verlie= ren, wo auch die Fantasie eine Rolle übernehmen muß, um dem Drange zu genügen, einen Reichthum positiver Bestimmungen über jene höchsten Ideen zu gewinnen.

Und doch hatte Schleiermacher früherhin selbst den Grundsatz ausgesprochen, daß,

„wer das poetische Element in der Spe= culation nicht anerkennt, sich mit aller Dia= lektik immer im Leeren herumtreibt.“*)

Hatte er später eine andere Ueberzeugung ge= wonnen? Oder fühlte er vielleicht, daß nur er selbst nicht berufen sei, das dialektische Element mit dem poetischen zu verbinden, um auf diesem Wege ein System positiver Bestimmungen über die höchsten Ideen speculativ zu begründen — wie es nachmals andere seiner würdige Mitdenker so ernstlich unter= nommen haben?**)

Wenn es Schleiermachers Eigenthümlichkeit wider= strebte auf jenem Wege problematische Versuche an=

*) Rezension von Schellings Methodologie. S. Nr. 10. dieser Auswahl.

**) Ich will hier nur an die ausgezeichneten Schriften von E. Phil. Fischer, die „Idee der Gottheit“ (1839), Wirth, „die speculative Idee Gottes“ (1845) und Sengler, „die Idee Gottes“ (2 Th. 1845—1852) erinnern.

zustellen, um die Ideen Gott und Welt weiter auszubilden, so war er desto gewisser dazu berufen, das Eine der beiden höchsten realen Gebiete des Wissens — die Ethik — mit dem größten Erfolg zu bearbeiten. Wohl ist es daher nicht genug zu beklagen, daß ihm nicht vergönnt war sein System der Sittenlehre zu vollenden, ungeachtet, wie er selbst geäußert, er dies als ein Lebensziel ansah, das er vorzugsweise zu erreichen wünschte. Zwar tröstete er späterhin sich und die Seinigen damit, daß er seine ethischen Grundgedanken in mehreren Abhandlungen, die er in der Akademie der Wissenschaften vortragen, vornemlich über die Begriffe der Tugend, der Pflicht und des höchsten Gutes, niedergelegt habe; aber er muthete seinen Freunden zu viel zu, wenn er glaubte, sie selbst würden das System der Ethik, wie er es im Geiste getragen und in sich ausgebildet, mit Hülfe jener Grundideen, vollständig auszuführen im Stande sein.

Darum werden wir hier unwillkürlich an die Worte von Schleiermacher über Platon's eben so wenig zum Abschluß gekommene Sittenlehre erinnert, womit er einen Hauptabschnitt seiner „Kritik der bisherigen Sittenlehre“ beschließt, und darin gleichsam sein eignes Geschick prophetisch ausspricht:

„Und wer kann beurtheilen, wie weit dieses ist ausgeführt gewesen in seinen Gedanken, und wie viel wir davon erblicken würden, wenn wir je-
nes große Werk vor uns hätten, welches das göttliche Wesen, wiewohl des Neides unfähig, entweder ihm auszuführen, oder uns zu besitzen, nicht erlaubt hat.“

Im Dezember 1853.

L. v. L.

I. Philosophie.

Akademie. Universität.

1.

Prinzipien und Zusammenhang (der Erkenntniß) ist dasjenige, was wir Philosophie nennen. — Keiner, der sich überhaupt mit einem Gebiet des Wissens beschäftigt, kann den Einfluß der Philosophie auf dasselbe entbehren. Denn er kann sonst nur Materialien sammeln; denn jede Vorstellung, worin weder Prinzipien noch Zusammenhang angedeutet sind, ist nur ein Material. Wenn man aber den Einfluß einer Philosophie mit verarbeitet ohne selbst zu philosophiren: so ist man nur Organ eines Andern.

Dialektik.

2.

Die Philosophie ist die innerste Tiefe der menschlichen Erkenntniß, weil sie die gemeinsame Begründung und den gemeinsamen Zusammenhang alles Andern giebt, und wer philosophirt sucht diesen Zusammenhang und diese Begründung.

Dialektik.

3.

Die Philosophie ist das höhere Bewußtsein in der Form der Anschauung, oder die Anschauung auf der

Aus Schleiermachers W.

höchsten Potenz. Daher hat sie eine doppelte Verwandtschaft. Auf der Potenz des Höheren correspondirt ihr als Gefühl die Religion; auf dem Gebiete der Anschauung correspondirt ihr als niedere Potenz das reale Wissen.

Geschichte der Philosophie.

4.

Alle einzelnen Wissenschaften bleiben unvollkommen, wenn nicht über ihnen Eine Centralwissenschaft schwebt, und diese ist eben die Philosophie. Von ihr getrennt ist alle Erkenntniß, sowohl die der Natur, als die der Thatsachen der Menschheit, nur ein Aneinanderreihen des Einzelnen. Wie kommt der Mensch zur einzelnen Erkenntniß? Entweder durch Entdeckung oder durch Tradition. Die erste verhält sich aber zur zweiten nur wie ein Minimum, so daß wir unser ganzes Wissen ein traditionelles nennen können, das erst höhern Gehalt bekommt durch die Verbindung mit der Philosophie.

Dialektik.

5.

Es kann nicht genug erinnert werden, was im Streit über das Einzelne sich so leicht vergift, daß zur wissenschaftlichen Form, in welcher die Erkenntniß und die Kunst sich durchdringen, alles muß hingeführt werden, was den Namen der Philosophie verdient.

Kritik der Sittenlehre.

6.

Streit — so oft sich wiederholend — zwischen Religion und Philosophie, auf zwiefache Weise: 1) Streit der einen gegen die andere, so daß sie sich gegenseitig gar nicht anerkennen; 2) Streit beider um den Primat. Der

eine wie der andere ist nichtig, denn die Interessen der einen sind durchaus nicht denen der anderen entgegen, und von einem Primat der einen vor der andern kann auch nicht die Rede sein.

Dialektik.

7.

Keine Philosophie kann atheistisch sein, weil sie nicht die Totalität suchen kann ohne Einheit, und wie die Totalität des Seins die Welt ist, so ist die Einheit des Seins Gott.

Geschichte der Philosophie.

8.

Keine Wissenschaft kann das Individuelle durch den bloßen Gedanken erreichen und hervorbringen, sondern muß immer bei einem Allgemeinen stehen bleiben.

Dogmatik.

9.

Die Idee ist Prinzip
 der Selbsterkenntniß, oder Contemplation;
 der Weltanschauung, oder Intuition;
 der Kunstanschauung, oder Imagination;
 der Philosophie, oder Speculation.

Ethik.

10.

Die Technik und die Poesie in der Philosophie anzuerkennen, dieses könnte man sagen, sei der Prüfstein des wahren Philosophirens. Denn daß Derjenige immer unreif bleiben wird, der für sein philosophisches Bestreben die Technik verschmäh't, ist für sich klar. Eben so gewiß aber ist

auch, daß wer das poetische Element in der Speculation nicht anerkennt, sich mit aller Dialektik immer im Leeren herumtreibt.

Rezenſion von Schellings Methodologie. (Gen. Litt. Zeit. 1804.)

11.

Der nothwendige Typus der Philosophie ist dieser: den absoluten Centralpunkt gleicherweise in den beiden relativen, und wiederum diese in jenem darzustellen. Dieser Grundform zufolge, sind reale Wissenschaften nur die Darstellungen der beiden Relationen für sich, also die historische Construction der geistigen Welt und die historische Construction der Natur, welche beide zusammen, eben insofern sie als real Eins angesehen werden können, auch die reale Darstellung des Urwissens ausmachen. Und zwar die ganze und die einzige, weil die successive Offenbarung des Urwissens in der realen und idealen Welt die absolute Form des Absoluten erschöpfte. Nun stellen allerdings diese historischen Wissenschaften des relativ Entgegengesetzten, das Absolute dar; aber nur sofern sie als Ganze gedacht und durch Beziehung auf die speculative Seite des Wissens vereinigt werden. Indem aber die Reihe der idealen und realen Erscheinungen historisch verfolgt wird, wird doch das Einzelne außerhalb des Absoluten und getrennt von ihm gedacht, und ist insofern dem Ganzen, dessen integrirender Theil es ist, unähnlich. Und hier eben entstehen jenem Typus zufolge zwei Aufgaben, deren Lösungen keinesweges wieder reale Wissenschaften sein sollen, sondern Ergänzungen derselben, um auch in dem einzelnen Relativen die Trennung vom Absoluten aufzuheben, und so unmittelbar den Centralpunkt herzustellen. Diese Lösungen nemlich sind zuerst die Darstellung des Absoluten auch im einzelnen Relativen durch

Ineinsbildung des Idealen und Realen, auch in bestimmten Erscheinungen, vermittelt der Kunst; zweitens umgekehrt die Darstellung auch des einzelnen Relativen im Absoluten, indem nemlich das einzelne Endliche, sei es nun ideal oder real, unmittelbar im Unendlichen geschaut wird, in welchem von selbst und immer das Ideale und Reale als Eins und Dasselbe erblickt werden muß, welches eben geschieht vermöge der Religion. Es ist hier nicht der Ort weiter auszuführen, wie sich in Beziehung auf Kunst und Religion, durch Symbolik und Mystik dies Ganze schließt, und wie, indem auf der einen Seite die Philosophie selbst als Kunst der Erscheinung eingebildet wird, auf der andern aber die Religion nichts weiter ist, als die in der Welt der Erscheinungen unmittelbar sich offenbarende Philosophie, die ideale und die reale Darstellung des Urwissens sich zwiefach in einander schlingen.

Rezenſion von Schellings Methodologie. (Zen. Litt. Zeit. 1804.)

12.

Wenn wir auf die von Anfang an aufgestellte und im Wesentlichen bestimmt beibehaltene Organisation des Wissens zurückgehen, so finden wir überall, daß man Ethik und Physik als coordinirte Wissenschaften aufgestellt hat, und über beide eine höhere, der sie subordinirt wären, die man bald Dialektik, bald Metaphysik oder philosophia prima oder sonst wie nannte.

Ästhetik.

13.

Es gibt Völker, welche die Scheidung zwischen Poesie und Speculation nie vollzogen haben, ihre Speculation ist immer poetisch geblieben, und der Inhalt ihrer Poesie speculativ. Diese philosophische Richtung ist eine andere, als

die eigentlich poetische Productivität, denn sie hat das Allgemeine als solches zum Gegenstande, sie hat es mit den Gesetzen des Seins und Denkens zu thun, und ist also, wenn wir sie auch als freie Productivität ansehen müssen, doch nicht eine solche, welche wir unter den Begriff der Kunst fassen.

In den orientalischen Entwicklungen giebt es keine Poesie, die nicht philosophisch, und keine Philosophie, die nicht poetisch wäre. In der hellenischen hat sich beides geschieden, und darum ist jedes für sich zu größerer Vollkommenheit gediehen.

Aesthetik.

14.

Dialektik ist die Kunst von einer Differenz im Denken zur Uebereinstimmung zu kommen.

Dialektik.

15.

Dialektik heißt dem Platon Kunst ein Gespräch zu führen.

Gesprächführen im philosophischen Sinne setzt Verschiedenheit der Vorstellungen voraus als Ausgangspunkt, welchem zwei verschiedene Endpunkte gegenüber stehen, entweder, daß die Vorstellungen der Gesprächführenden dieselben werden, oder der, daß beide Theile sich überzeugen, das Einswerden der Vorstellungen sei nicht zu erreichen. In beiden Fällen hat das Gespräch ein Ende und Dialektik als Kunst ein Gespräch zu führen kann nichts sein als die kürzeste und sicherste Art von einem gegebenen Anfangspunkte zu einem dieser beiden Endpunkte zu gelangen. Es kann uns aber niemals gleichgültig sein, ob wir zu dem einen oder dem andern Ende kommen.

Dialektik.

Dialektik ist Darlegung der Grundsätze für die kunstmäßige Gesprächführung im Gebiet des reinen Denkens.

Denken wird hier als die allgemeinste Bezeichnung der bekannten geistigen Function in dem weitesten Umfange genommen, so daß nicht nur das im engeren Sinne sogenannte Denken vermittelt der Sprache darunter zu verstehen ist, sondern auch das Vorstellen, oder das Beziehen sinnlicher Eindrücke und Bilder auf Gegenstände oder Thatsachen, mithin auch was wir die Thätigkeit der Fantasie nennen, dem Denken nicht entgegengesetzt, sondern mit darunter begriffen wird. — Aehnlicher Weise wird auch der Ausdruck Gesprächführung in dem weiteren Sinne verstanden, in welchem dabei nicht schlecht hin wenigstens zwei denkende Einzelwesen vorausgesetzt werden, sondern einer auch Gespräch mit sich selbst führen kann, sofern nur zwei verschiedene und aus einander gehaltene Folgen von Denkthätigkeiten wechselnd auf einander bezogen werden.

Der Ausdruck reines Denken bestimmt sich in der Unterscheidung desselben vom geschäftlichen Denken und vom künstlerischen Denken, sofern es nemlich keine andere Richtung giebt in welcher gedacht wird, als diese drei. Zum geschäftlichen Denken, im weitesten Sinne, rechnen wir alles Denken um eines andern willen, welches dann immer irgend ein Thun sein wird, ein Verändern der Beziehungen des Außeruns auf uns, und zwar so, daß beginnend bei dem Bewußtsein, womit wir die Verrichtungen des animalischen Lebens begleiten und vorbereiten, bis zu den Selbstbestimmungen, wodurch wir unsere Herrschaft über die Natur und über andere Menschen befestigen und erweitern,

alles zum geschäftlichen Denken gehört. Das künstlerische Denken hat mithin dieses mit dem reinen Denken gemein, daß es nicht um eines andern willen ist, und Denken ist auch hier im weitesten Sinn, indem das künstlerische Bilden nicht ausgeschlossen werden darf, zu fassen. Zu diesem künstlerischen aber gehört alles Denken, welches nur unterschieden wird an dem größeren oder geringeren Wohlgefallen, so daß auch nur dasjenige, dem ein ausgezeichnetes Wohlgefallen beizohnt, aus dem lediglich innerlichen Denken oder Bilden, zur Mittheilung und Festhaltung hervortritt, und ein Aeußeres wird. Das reine Denken nun unterscheidet sich auf der einen Seite von dem geschäftlichen als nicht um eines andern sondern um des Denkens selbst willen gesetzt, auf der andern Seite von dem künstlerischen dadurch, daß es sich nicht auf die momentane Action des Subjectes nemlich des denkenden Einzelwesens beschränkt, mithin auch sein Maas nicht hat an dem Wohlgefallen an dessen zeitlichem Erfülltsein. Indem wir nun diese Dreie unterscheiden, das reine Denken als das in sich selbst bleibende und sich uns zur Unveränderlichkeit und Allgemeinheit steigernde, das geschäftliche, welches in dem Anderswerden von etwas oder in der Erreichung eines Zweckes sein Ende findet, und das künstlerische, welches in dem Moment des Wohlgefallens zur Ruhe kommt, besorgen wir nicht, daß wir in der Folge bei der weiteren Betrachtung des reinen Denkens in Verwirrung gerathen könnten mit einem andern zu keinem von diesen dreien gehörigen Denken, sondern bis uns ein solches aufgezeigt wird, behaupten wir, daß alles menschliche Denken in diesen drei Richtungen beschlossen ist.

Jener höhere Verstand, aus dem sich die Keime aller Wissenschaften allmählig entwickeln, äußerte sich sehr zeitig in dem Bestreben die unendliche Mannigfaltigkeit der natürlichen, unverrückt in festen Gestalten sich erneuernden, Dinge, erst in große Massen zu ordnen, dann nach ihren geringeren Verschiedenheiten sie in Gattungen und Arten zu theilen. In der Bildung und Erweiterung der gemeinen Sprache entfaltete sich dies Bestreben ursprünglich auf eine rein natürliche Weise; seitdem der Verstand mit Besonnenheit darauf zurückkam, und es künstlich gestaltete, sehen wir die wissenschaftliche Naturbeschreibung in mannigfaltigen jetzt so, dann anders gebildeten Versuchen einen großen Reichthum des wissenschaftlichen Lebens offenbaren. Wie oft hat man bei näherer Bekanntschaft mit den Dingen einzelne Bestimmungen widerrufen, Arten abgetrennt, ganze Gattungen aufgelöst und anders wieder vereiniget. Und wenn auch die großen Züge, auf denen die Haupteintheilungen ruhen, fester standen, und manche selbst dann nicht wankten, als man deutlicher einsah, wie die Natur sich darin gefällt, auch das, was der Verstand am schärfsten zu sondern pflegt, sanfter und künstlerischer durch allmähliche Uebergänge zu verbinden, so mußten doch die Gründe dieser Eintheilungen oft neuen Prüfungen unterworfen werden. Denn das Erste was sich dem Betrachtenden aufdrängt, ist die äußere Erscheinung; erst später kann sich der Verstand das Spiel der innern Thätigkeiten zum Gegenstand vorlegen; und wenn er wahrnimmt, daß er sich noch neu in seinem Geschäft, und unter der Gewalt des Sinnes stehend, im Trennen und Verbinden von jener allein habe leiten lassen: so ist er unverdrossen entweder sein Werk wieder zu zerstören oder nachzu-

spüren wie jene großen Verschiedenheiten der äußeren Erscheinung, deren Ansprüche er nicht zurückweisen kann, mit den Verschiedenheiten der innern Thätigkeiten der bildenden Natur zusammenhängen. Noch immer werden aus diesem Gesichtspunkt neue Prüfungen und Umgestaltungen des Systems der Natur in einzelnen Theilen wenigstens unternommen; und dadurch wohl am meisten unterscheiden sich die Naturkundigen von ächt wissenschaftlicher Gesinnung, die wohl allein verdienen mit dem bescheidenen Namen Naturforscher genannt zu werden, von denen, welche sich keine höhere Aufgabe stellen, als ein Register anzufertigen, in dem man die Gegenstände auffinden, und sich der Identität der etwa streitigen versichern könne.

Ueber die Begriffe der verschiedenen Staatsformen.

18.

Es ist nicht möglich, eine wissenschaftliche Untersuchung anzustellen und zu rechtfertigen, ohne die Voraussetzung, daß das Wissen Eines ist, und daß alle Gliederungen, die wir darin machen, immer doch auf jene Einheit und Totalität des Wissens zurückgehen müssen.

Aesthetik.

19.

Beide (höchste) Ideen, Welt und Gott, sind Correlata.

Sie sind nicht identisch, denn im Gedanken ist die Gottheit immer als Einheit gesetzt ohne Vielheit, die Welt aber als Vielheit ohne Einheit; die Welt ist raum- und zeiterfüllend, die Gottheit raum- und zeitlos; die Welt ist die Gesamtheit der Gegensätze, die Gottheit die reale Verneinung aller Gegensätze. Zu denken ist aber Eins nicht ohne

das Andere. Die Welt nicht ohne Gott — Gott nicht ohne die Welt. — So wie man Ihn (Gott) gleichsam vor der Welt denkt, merkt man, daß man nicht mehr dieselbe Idee hat, sondern ein leeres Fantasma.

Dialektik.

20.

Kein Gott ohne Welt, sowie keine Welt ohne Gott.

Gott nicht ohne Welt, weil wir nur von dem durch die Welt in uns Hervorgebrachten auf Gott kommen. Die Welt nicht ohne Gott, weil wir die Formel für sie nur finden als etwas unzureichendes und unserer Forderung nicht entsprechendes. In diesem nothwendigen Zusammendenken liegt aber auch, daß Beides gedacht werde als in einander aufgehend.

Jedes wirkliche Denken, sofern es durch Approximation der Idee des Wissens entspricht, ist ein Theil der Idee der Welt, wenn gleich diese niemals vollständig wird; sie wird aber doch durch jedes Hinzufügen mehr ausgefüllt. Wogegen die Idee der Gottheit in gar keinem Verhältniß steht zum Fortschreiten, sondern nur zu jedem einzelnen Denken an und für sich, und zwar so, daß jeder partielle Gedanke und jeder Complexus sich zu derselben gleich verhält, wie auch natürlich groß und klein, Einheit und Vielheit nicht für sie ist. Es muß also in unserm Erkennen eine beständige Beziehung auf beide stattfinden; aber natürlich wird diese nicht gleich sein. Ich nenne die Richtung auf die Idee der Welt die philosophische oder weltweisheitliche, die andere die theosophische. — Die Letztere endet, wenn sie sich isolirt, in das gymnosophistische Brüten über die Nasenspitze.

Dialektik.

21.

Könnten wir eine Vorstellung haben vom Ursein, vom höchsten Wesen: so müßte sie in ein Gebiet des empirischen oder spekulativen Wissens fallen. Dorein kann sie aber nicht fallen. Wir müßten also erst eine Durchbringung beider Formen haben, wenn wir das höchste Wesen finden wollten. Wir müssen daher sagen: So gewiß wir die Idee des Wissens nicht aufgeben können, eben so gewiß müssen wir auch dieses Ursein voraussetzen, aber ohne ein wirkliches Denken darüber vollziehen zu können.

Dialektif.

22.

Wir wissen nur um das Sein Gottes in uns und in den Dingen, gar nicht aber um ein Sein Gottes außer der Welt oder an sich.

Das uns eingeborne Sein Gottes in uns constituiert unser eigentliches Wesen.

Das Sein der Ideen in uns ist ein Sein Gottes in uns. Eben so ist das Sein des Gewissens in uns ein Sein Gottes.

Gott ist uns also, da jenes beides (Ideen und Gewissen) die beharrliche Einheit ist in dem Fluctuirenden des Bewußtseins, als Bestandtheil unseres Wesens gegeben.

Dialektif.

23.

Die vollständige Einheit des endlichen Seins als Ineinander von Natur und Vernunft in einem Alles in sich schließenden Organismus ist die Welt.

Erhit.

24.

Die Eintheilung der Welt in Geisterwelt und Körperwelt ist voreilige Anwendung des Gegensatzes auf das Sein, indem geistiges Sein in der Trennung vom körperlichen gar nicht gegeben und kein Grund gesetzt ist ein bloß körperliches Sein als ein für sich bestehendes anzusehen.

Dialektik.

25.

Alles Sein ist Wechselwirkung.

Dialektik.

26.

Es giebt nur zwei Hauptwissenschaften, die der Natur und die der Vernunft, unter welche alle anderen Wissenschaften als untergeordnete Disciplinen müssen begriffen sein.

Jede von beiden setzt die andere voraus, jede ist in der Trennung von der andern unvollkommen.

In Bezug auf die Zwiefältigkeit des Seins als Kraft und Erscheinung giebt es auch ein zwiefaches Wissen, ein beschauliches, welches Ausdruck ist des Wesens, und ein beachtendes, welches Ausdruck ist des Daseins.

Der beschauliche Ausdruck des endlichen Seins, sofern es Natur ist, oder Erkennen des Wesens der Natur, ist die Physik oder Naturwissenschaft; der beachtliche Ausdruck desselben Seins, oder das Erkennen des Daseins der Natur, ist Naturkunde. — Zu dem, was hier Naturkunde heißt, gehört nicht nur was gewöhnlich Naturgeschichte oder Naturbeschreibung, sondern auch was gewöhnlich Naturlehre heißt, und beiden muß ebenfalls Denken beigemischt sein.

Der erfahrungsmäßige (beachtliche) Ausdruck des endlichen Seins, sofern es Vernunft ist, oder das Erkennen des Daseins der Vernunft, ist die Geschichtskunde; der beschauliche Ausdruck desselben Seins, oder das Erkennen des Wesens der Vernunft, ist die Ethik oder Sittenlehre.

Die höchste Einheit des Wissens, beide Gebiete des Seins in ihrem Ineinander ausdrückend, als vollkommene Durchdringung des Ethischen und Physischen, und vollkommener zugleich des Beschaulichen und Erfahrungsmäßigen, ist die Idee der Weltweisheit.

Wahrhaft philosophisch ist nur jedes ethische Wissen insofern es zugleich physisch, und jedes physische, insofern es zugleich ethisch ist. Eben so ist alles Empirische (Beachtliche oder Erfahrungsmäßige) unphilosophisch, wenn es nicht zugleich speculativ (beschaulich), und alles Spekulative, wenn es nicht zugleich empirisch ist.

Was aber nicht sowohl die Durchdringung ist von Ethischem und Physischem, Beschaulichem und Empirischem, als vielmehr keins von beiden, das ist die Dialektik, das gehaltlose Abbild des höchsten Wissens, welches nur Wahrheit hat, inwiefern es in den beiden andern ist. Ihr gegenüber steht die Mathematik, die es nur mit der Form und Bedingung des Besonderen als solchen zu thun hat.

In der Vollendung ist Ethik Physik, und Physik Ethik.

Ethik.

Das höchste Wissen zeigt sich in unserm Bewußtsein nicht unmittelbar, sondern es ist darin nur als der innerste Grund und Quell alles anderen Wissens, so wie das

höchste Sein für unser Bewußtsein nicht unmittelbar vorhanden ist, sondern als innerer Grund und Quell alles andern Seins.

Ethik.

28.

Das Nichtloslassenwollen der Poesie von der Philosophie, als Uebermacht im Anfang, als concentrirten Mittelpunkt in der Blüthe, als selbstumgebildete Uebermacht am Ende, ist charakteristisches Merkmal des Hellenischen im Gegensatz gegen das Indische, wo die Identität von Poesie und Philosophie sich gar nicht lebendig relativirt, und vom Norden, wo Beide von entgegengesetzten Punkten anfangend, nie ganz zusammenkommen.

Geschichte der Philosophie.

29.

So lange die höchste Wissenschaft noch nicht vollendet ist, wird sie, wie alles Unvollkommene vielgestaltig ist, auch in mehreren Gestalten vorhanden sein, und aus jeder jede einzelne Wissenschaft anders abgeleitet. — Es fehlt ihr die Allgemeingültigkeit wegen der Verschiedenheit der theils gleichzeitigen theils auf einander folgenden dialektischen Versuche.

Ethik.

30.

Jeder Wissenschaftliche muß philosophiren, weil sonst sein Wissen nur ein traditionelles sein kann; aber keiner soll bloß philosophiren, weil er sonst in todttem Formelwesen (Scholastik) oder in unreifen Grübeleien (Mystik) vergehen muß.

Dialektik.

31.

In zweierlei Fällen nemlich pflegt ein Reales, es sei nun gegeben oder erst hervorzubringend, ein System genannt zu werden: zuerst insofern es betrachtet wird als ein in sich beschlossenes Ganze, dessen Theile nur aus dem Ganzen und durch dasselbe können verstanden werden, dann auch insofern es betrachtet wird als die Gesamtheit, es sei nun der Aeußerungen einer Kraft, die sich nur in der Mannigfaltigkeit des Einzelnen offenbart, oder sonst eines Allgemeinen, welches sich vereinzelt darstellt. So wird in dem ersten Sinne das Ganze von Weltkörpern, welchem unsere Erde zunächst angehört, ein System genannt, mit dem Vorbehalt jedoch es noch aus einem andern Gesichtspunkt zu betrachten, auf welchem es selbst wiederum als Theil eines andern erscheint; und wiederum in dem andern Sinne heißt das Weltganze ein System, als Gesamtheit der Aeußerungen eben jener physisch architektonischen Kraft, welche sich durch solche Einzelne offenbart, die in ihrer Verschiedenheit den ganzen Umfang derselben erschöpfen, jedoch ebenfalls mit dem Eingeständniß, daß wir die Regel, nach welcher die Gesamtheit des Einzelnen das Ganze erschöpft, noch nicht gefunden haben.

Niemand wird sich auch weigern zu gestehen, daß ein Kunstwerk ein System ist in dem ersten Sinne; und eben so auch daß alle Künste und ihre Productionen, insofern jede von den andern wesentlich verschieden ist, ein System bilden sollen.

Von einem solchen systematischen Realen muß nun unfehlbar auch die ideale Darstellung systematisch ausfallen, wenn sie anders getreu sein und die Idee nicht verlassen will, unter welcher das Reale, worauf sie sich bezieht, wenn gleich nur problematisch ist angeschaut worden.

Wenn man einen Hauptabschnitt machen will in der hellenischen Philosophie, der die früheren zerstreuten Philosopheme von den späteren Systemen trenne, muß man diesen nothwendig beim Sokrates machen; dann aber muß man auch mehr eigentlich Philosophisches als gewöhnlich geschieht dem Sokrates zuschreiben, wenn es gleich eben als Anfang nicht nöthig hat sehr ausgebildet zu sein.

Dies führt zunächst auf die alte Frage zurück, ob man, was Sokrates gewesen, dem Platon oder dem Xenophon glauben soll.

So wie es einerseits zu viel sein würde zu behaupten, Sokrates habe Alles wirklich gedacht und gewußt, was ihn Platon sagen läßt: so ist es auf der andern Seite gewiß zu wenig, wenn man behaupten will, Sokrates sei nichts mehr gewesen, als was uns Xenophon von ihm darstellt.

Nicht nur kann Sokrates, sondern er muß auch mehr, und mehr muß hinter seinen Reden sein, als Xenophon uns wiedergiebt. Denn wenn die Zeitgenossen nur vergleichen von Sokrates gehört hätten, welchen Schaden hätte Platon dem Eindruck seiner Werke bei seinem unmittelbaren Publikum gethan, welches das Wesen des Sokrates noch keinesweges vergessen hatte, wenn die Rolle, welche Sokrates dort spielt, mit dem Bilde, welches sie aus dem Leben her von ihm im Sinne hatten, in geradem Widerspruch stand?

Sokrates muß eben in so fern einen im strengen Sinn philosophischen Gehalt gehabt haben, als Platon ihn durch die That für den Urheber seines philosophischen Lebens anerkennt, und er also als die erste Lebensäußerung der ausgebildeteren hellenischen Philosophie anzusehen ist, und er kann diesen Platz nur einnehmen vermöge eines eigentlich philosophischen aber der früheren Periode nicht mehr an-

gehörigen Gehaltes. Hier aber muß man zunächst dabei stehen bleiben, was der nachsokratischen Philosophie von Platon an eigenthümlich und seit dieser Zeit allen eigentlich sokratischen Schulen gemein ist, das sei das Zusammensein und Ineinandergreifen dieser drei Disciplinen: Dialektik, Physik, Ethik.

Sokrates ist der eigentliche Urheber der Dialektik geworden, welche die Seele aller späteren großen Gebäude hellenischer Philosophie blieb, und durch deren bestimmtes Hervortreten sich am meisten die spätere Periode von der früheren unterscheidet, so daß man den geschichtlichen Instinkt nur billigen kann, der den Mann immer so hoch gestellt hat. Dabei soll nicht geläugnet werden, daß Eukleides und Platon auch diese Wissenschaft erst weiter ausgebildet haben, aber in ihren ersten Grundzügen hat Sokrates sie offenbar auf eine besonnene Weise als Wissenschaft besessen und als Kunst ausgeübt.

Wenn Sokrates im Dienste des Gottes umherging um das bekannte Orakel zu rechtfertigen, so war doch hierbei das Letzte unmöglich, daß er nur wußte, er wisse nichts: sondern es lag nothwendig dahinter, daß er wisse, was Wissen sei.

Platon — muß man sagen — hat den Sokrates durch lebendige Theilnahme an der Fortbildung des von ihm ausgegangenen philosophischen Bestrebens auf die schönste Weise, wie nur ein Schüler den Meister verherrlichen kann, unsterblich gemacht, schöner nicht nur sondern auch in Wahrheit gerechter als durch eine buchstäbliche Erzählung würde geschehen sein.

Ueber den Werth des Sokrates als Philosophen.

33.

Platon ist von Anfang an von der Ahndung ausgegangen, für die Wissenschaft des Wahren und des Guten, für die Physik und Ethik, einen gemeinschaftlichen Grund zu suchen, und hat diesen, ihrem Ursprunge sich je länger je mehr annähernd, beständig aufgesucht. In man kann sagen, daß es keine bedeutende giebt unter seinen Darstellungen, worin nicht dieses Bestreben die Stelle wäre, von welcher aus sich Licht über das Ganze verbreitete. Ihm nun erscheint das unendliche Wesen nicht nur als seiend und hervorbringend, sondern auch als dichtend, und die Welt als ein werdendes, aus Kunstwerken ins Unendliche zusammen-
gesetztes Kunstwerk der Gottheit.

Kritik der Sittenlehre.

34.

Dem Platon sind die allgemeinen Begriffe nicht etwa nur Schein und Wahn der Menschen, sondern die lebendigen Gedanken der Gottheit, welche in den Dingen sollen dargestellt werden, die ewigen Ideale, in welchen und zu welchen Alles ist.

Da er nun allen endlichen Dingen einen Anfang setzt ihres Werdens, und ein Fortschreiten desselben in der Zeit, so entsteht auch nothwendig in allen, denen eine Verwandtschaft mit dem höchsten Wesen gegeben ist, die Forderung dem Ideale desselben sich anzunähern, für welche es keinen andern erschöpfenden Ausdruck geben kann, als den der Gottheit ähnlich zu werden.

Kritik der Sittenlehre.